

Die Monatsblätter

Drittel-monatliche Monatsblätter

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Jwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Mt.)

Nr. 7

Berlin, Juli 1924

23. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Klopstock. — Wohin führt der Weg? Von Prof. Wolf. — Die katholische Nationalkirche in Polen. Von Fr. — Die evangelische Kirche im Memelgebiet. Von Lengning. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherchau. — Anzeigen.

Altes und Neues.

„Lauter noch ließeßt Du die Waffen klingen. Die hohe Rom ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gefäugt; lange war sie Welttyrannin; Du stürzetest, mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!“

Nie war gegen das Ausland ein anderes Land gerecht wie Du! Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug, zu sehen, wie schön Dein Fehler ist. Einfältiger Sitte bist Du und weise, bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist Dein Wort, Entscheidung Dein Schwert. Doch wandelst Du gern es in die Sichel und triefst, wohl Dir, von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige, bis etwa sie wieder schlummert; und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach, Deiner wert zu sein, mein Vaterland.

Klopstock,
geb. 2. Juli 1724.

Wohin führt der Weg?

1.

1815 schienen die zwei charakteristischen Schöpfungen des Mittelalters, das Römische Papsttum und das Römische Kaisertum deutscher Nation, endgültig zusammengebrochen zu sein. Und weil durch die großen Denker und Dichter des 18. Jahrhunderts eine geistige Einigung des ganzen deutschen Volkes herbeigeführt und die Luft zwischen den Konfessionen beseitigt war, konnte man glauben, daß eine große Zeit nationaler Entwicklung anbrechen werde.

Es ist anders gekommen. Vermutlich werden spätere Geschlechter die Erneuerung des mittelalterlichen Papsttums mit all seinen politischen Ansprüchen das wichtigste Ereignis des 19. Jahrhunderts nennen. Und das Kaisertum? Wohl war in den Freiheitskriegen die Sehnsucht nach seiner Erneuerung erwacht und blieb die folgenden Jahrzehnte hindurch lebendig. Aber allmählich rangen zwei entgegengesetzte Richtungen miteinander:

Einerseits — denken wir an Bismarck. Bekanntlich hat er die deutsche Frage im kerndeutschen Sinne gelöst. Aber schon am Abend der Schlacht bei Königgrätz (3. 7. 1866) erklärte er: „Die Streitfrage ist also entschieden, jetzt gilt es, die alte Freundschaft mit Oesterreich zu gewinnen.“ Vor allem ist zu betonen, daß das Kaisertum Wilhelms des 1. eine Erneuerung des alten deutsch-nationalen Königstums, nicht des römischen Kaisertums deutscher Nation war. Als im Weltkrieg 1914 das Deutsche Reich und Oesterreich einer ganzen Welt gegenübersteht, da erwachte der große deutsche Gedanke zu neuer Leben.

Im Sinne Bismarcks erwarteten wir eine Krönung des Werkes, das der Große Kurfürst und der Große König, die Helden der Freiheitskriege und Wilhelm der 1. gebaut hatten, irgendeinen engeren politischen Zusammenschluß des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Leider waren aber seit 1848 auch andere Großdeutsche am Werke. Sie spalteten sich allmählich in drei Parteien, die sich zwar gegenseitig heftig bekämpften, aber fest zusammenhielten, wenn es gegen das verhaßte Preußen ging; im Jahre 1848 liegen die Anfänge des Zentrums, der Sozialdemokratie und der „bürgerlichen“ Demokratie. Siegreich hat Bismarck sein ganzes Leben hindurch mit diesen drei international-demokratischen Kräften gerungen. Aber nach seiner Entlassung konnten sie allmählich als mächtige Staaten im Staate das Bismarcksche Reich überwuchern, infolge der unseligen Versöhnungspolitik. Wohl ließen sie sich im August 1914 von der allgemeinen nationalen Begeisterung mit fortreißen. Aber 1917 hatte „der Mohr (d. h. die preußisch-deutsche Militärmacht) seine Schuldigkeit getan“. Für die Roten und Goldenen war das eine Kriegsziel erreicht, die Vernichtung des russischen Zarismus; für die Schwarzen (nach menschlichem Ermessen) das andere Kriegsziel, die Rettung des habsburgischen Doppelreichs. Nunmehr konnte der unterbrochene Kampf gegen das verhaßte Preußentum und gegen das Kaisertum der Hohenzollern wieder aufgenommen werden. „Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt“, rief Scheidemann frohlockend am 9. November 1918; es war der Sieg der schwarz-rot-goldenen Internationaldemokraten über Bismarck.

2.

Ich beschränke mich auf die klerikalen (schwarzen) großdeutschen Bestrebungen der Gegenwart, deren unheimliche Tätigkeit wir scharf im Auge behalten und bekämpfen müssen. Schon vor dem Weltkrieg wurde das Jahr 800 n. Chr. als „der Angelpunkt der Weltgeschichte“ gepriesen, und das 1912 erschienene Buch von D n n o, K l o p p „Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung“ schloß mit den Worten: „Die Erkenntnis, daß für zahlreiche Schäden der Menschheit nur die (römische) Kirche die Heilmittel zu bieten vermag, ist seit Jahrzehnten aller Orten im Wachstum begriffen. Nicht freilich bei allen Häuptern der weltlichen Gewalt. Viele von ihnen vermögen es nicht, sich aufzuschwingen zu dem Gedanken, durch welchen vor 1100 Jahren (im Jahre 800) Papst Leo der 3. und Kaiser Karl der Große den Grundstein legten zu der christlichen Kultur des Abendlandes, zu dem Gedanken des einigenden Bundes der zwei Autoritäten, der geistlichen und der weltlichen, und demgemäß der Weihe der zweiten durch die erste.“

Immer dreister wagte man, was unsere großen Wahrheitsfinder Ranke, Treitschke, Sybel geschrieben hatten, als eine preußisch-protestantische Geschichtsfälschung hinzustellen. Man setzte ihnen eine katholische Geschichtsschreibung entgegen, gründete auch eine katholische Literaturbewegung. Richard v. Krahlitz wurde der hochgefeierte Führer. Im Jahre 1913 erschien seine „Oesterreichische Geschichte“, worin

er den zerrütteten Habsburger Doppelstaat als vorbildlich hinstellte für die zukünftige Entwicklung der ganzen Welt. Da lesen wir: „Es ist Oesterreichs Aufgabe, der ganzen Welt zu zeigen, wie die Lösung möglich ist, so daß sich die Völker der ganzen Erde in gleicher Rechtseinheit vereinigen können, wie das jetzt die Völker Oesterreichs zu erreichen haben. Was Oesterreich anstrebt, hat die ganze Welt im großen zu erreichen. In Oesterreich wird die vorbildliche Arbeit für die Zukunft des Menschengeschlechts geleistet. Oesterreichs Sache ist das Erbe des alten römischen Reiches deutscher Nation.“

Noch deutlicher wurde 1912/13 auf dem Eucharistischen Kongreß und in anderen katholischen Festversammlungen Wiens gesprochen: „Keine andere Macht kann Oesterreich groß, stark und einig erhalten, als die katholische Staatsidee. Auf der katholischen Staatsidee war die ganze große Vergangenheit Oesterreichs aufgebaut; in der katholischen Staatsidee liegt einzig und allein die Zukunft, Oesterreich ist die Vormacht des katholischen Glaubens; die Stütze des Stuhles Petri steht innerhalb unserer schwarz-gelben Pfähle ... Wir fordern einen katholisch atmenden Staat nach außen und innen ... Ja, wir erstreben eine katholische Erneuerung in den Kulturgrundlagen Europas. Näher rückt die Reaktion des katholischen Kulturgedankens, der katholischen Renaissance.“

Wohl schüttelte man mit heuchlerischer Entrüstung in den ersten Jahren des Weltkrieges den Münchener Professor F. W. Joerster ab, der etwas voreilig das Bismarcksche Deutsche Reich verdammt und als Teufelswerk bezeichnete. Aber 1917 begann die unheimliche Wühlarbeit Erzbergers und seiner Wiener Freunde; ihr Ziel war dasselbe: Der Sieg, den wir damals sicher erwarteten, sollte nicht das Werk der Hohenzollern krönen, sondern die großdeutschen römisch-habsburgischen Hoffnungen ihrer Verwirklichung näher führen.

Und nach dem Weltkrieg? Diese „Großdeutschen“ haben im Winter 1918/19 den Anschluß Deutsch-Oesterreichs an das Deutsche Reich hintertrieben, weil das damals eine Stärkung des Bismarckschen Werkes gewesen wäre. Um so eifriger arbeiten sie für ihr Großdeutschtum, für das Römische Reich deutscher Nation. Dr. Eberle, der Freund des treubruchigen Habsburger Kaisers Karl, schreibt: „Es handelt sich um den Gegensatz der Ideen Wien und Berlin. Es handelt sich letztlich um einen Kampf zwischen der neudeutsch-preußisch-protestantischen und der altdeutsch-österreichisch-katholischen Auffassung der deutschen Geschichte.“ Immer dreister wagte man, Luther und Bismarck für unser heutiges Elend verantwortlich zu machen: „Die Kommunisten setzen nur fort, was Luther angefangen hat.“ Professor Raindl (Wien) warnt in Zeitschriften und Zeitungen vor meiner „Angewandten Geschichte“ und „Weltgeschichte der Zeit“, vor dem preußisch-kleindeutschen Standpunkt, der, wie er behauptet, „Deutschland zertrümmern half.“ Der Jesuitenpater Muckermann reist durch die deutschen Lande und hält Vorträge über „Rom und Deutschlands Zukunft“, da wird die Erinnerung wachgerufen an „die große Zeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation“. Wunderbare Geschichtsverdrehungen.

Im Januar dieses Jahres ist das erste Heft der neuen Monatsschrift „Oesterreich-Deutschland (Heim ins Reich)“ erschienen, das Zentralorgan des Oesterreichisch-deutschen Volksbundes in Berlin. Welcher Art das Großdeutschtum dieses Bundes ist, geht aus dem Vorstandsverzeichnis hervor, das auf S. 23 steht. Leider finden wir da die Namen Hörsch, Mittelman, Rippler. Aber der Hauptsache nach setzt sich der Vorstand aus den Nachkommen der 1848er zusammen, aus Freisinnigen, Zentrums- und Sozialdemokraten. Erster Vorsitzender ist der vormalige Reichstagspräsident Löbe; Vorstandsmitglieder sind Fehrenbach, Porsch, Haenisch, Klaar, Liebmann, Nathan; die Chefredakteure vom Berliner Tageblatt, Berliner Zeitung am Mittag, der Botschaften Zeitung, der Berliner Volkszeitung, Vorwärts; Preuß, Radbruch.

Wann wird die Stunde kommen, wo das evangelische Deutschland sich auf die Quellen seiner Kraft befinnt, auf Wittenberg, Weimar, Potsdam?, wo wir die Selbstbehauptung als eine heilige Pflicht und als ein Gebot Gottes erkennen?, wo wir uns frei machen von der

unseligen „Politik der mittleren Linie“, von allen „tatsächlichen Erwägungen“, wo wir einsehen, daß es für uns nur ein Entweder — Oder gibt?

Düsseldorf.

Prof. Dr. Woll.

Die katholische Nationalkirche in Polen.

2.

Einen ersten Versuch romfreien katholischen Christentums bedeutete die Kirche der Marjawiten. Unter diesem Namen bildete sich schon 1893 eine Kongregation zur inneren Belebung der römisch-katholischen Kirche, zur Durchdringung der Priesterschaft und des Volks mit wahrhafter Frömmigkeit und Sittlichkeit, zur Verwirklichung der Liebesgegnung Jesu im Leben der Gläubigen (Rhode, Bei den Marjawiten, 1911, S. 7). Der Name bedeutet qui Mariae vitam imitantur = die das Leben der Maria nachahmen. Die ersten Anfänge dieser späteren Kirche bestanden also in einem frommen Verein, einer Art von Orden. Die ihm angehörigen Priester nahmen die Befolgung besonders strenger Enthaltensvorschriften auf sich, entsprechend der ersten Regel des hl. Franziskus; sie genießen z. B. überhaupt kein Fleisch, auch keine Fische. Die erste Geschichte der Genossenschaft weist überhaupt starke Ähnlichkeit auf mit der Gründungsgeschichte des Franziskanerordens, der ja auch nur dank päpstlicher Klugheit nicht auf die Wege der Waldenser geriet, d. h. zur Sekte wurde. Der eigentliche Mittelpunkt war eine Frau, Maria Franziska (Felicja) Koplowski, die schon 1887 eine Vereinigung von Schwestern nach der Regel der hl. Klara um sich sammelte, und die 1893 zur Begründung der oben genannten Priestervereinigung den Anstoß gab. Nach und nach schlossen sich der Vereinigung etwa 70 Priester an; Ordensgeneral wurde Johann Kowalski. Diese religiöse Innerlichkeit bei unantastbarer katholischer Grundlage, sittlicher Ernst und strenge Askese bei weitgetriebener Bedürfnislosigkeit und rastloser Eifer in der Seelsorge, in der Pflege religiösen Lebens und in sozialer Liebestätigkeit zeichnete diese Priester aus. Sie erfreuten sich großen Ansehens und ungeheurer Beliebtheit, zumal unter der Arbeiterbevölkerung der Fabrikstädte, und erzielten Volksbewegungen, die, auch wieder unbeschadet ihres echt katholischen Charakters, an die Erweckungsbewegungen auf protestantischem Boden (in Wales usw.) erinnern. Der Großteil des katholischen Klerus und die Bischöfe verfolgten die Neugründung mit großer Abneigung; die ihr angehörigen Priester wurden verachtet, verflucht, die Mutter Maria Franziska mußte sich längere Zeit von der Leitung der Schwesternschaft zurückziehen usw. Schließlich, als die Priester, die der Genossenschaft angehörten, einer nach dem anderen vom Amt enthoben wurden, beriefen sie sich auf den Papst. Zweieinhalb Jahre wurden sie in Rom mit Versprechungen und Beröstungen hingehalten; schließlich wurden sie begreiflicherweise doch verurteilt, sagten sich von Rom los und gründeten ihre selbständige Kirche. Im Jahre 1909 suchten und fanden sie Anschluß an die altkatholischen Kirchen, ihr Führer Johann Kowalski wurde von der alten bischöflichen Kirche in Utrecht zum Bischof geweiht. Doch war ihre Verbindung mit dem Altkatholizismus etwas loser Natur; ihrem Wesen nach bedeuteten die Marjawiten im Grunde mehr eine urchristlich-franziskanische Gemeinschaftsbildung. Ihre Priester waren und blieben Ordensgeistliche; das Sakramentale und der Kultus wurden eifrig gepflegt; ein schöner reicher Eifer in der Errichtung von Liebeswerken, Wohlfahrtsanstalten, Genossenschaften zur Selbsthilfe und Bruderhilfe befeuerte ihre Reihen. Ekstatische Erscheinungen, die die gebotene Nüchternheit und religiöse Echtheit und Reue vermissen ließen, fehlten wohl auch nicht. Obgleich eine ganze Hölle von Gehässigkeit gegen die wackeren Leute losgelassen wurde und Verspottung, Mißhandlung, Mordanschläge für sie zum täglichen Brote gehörten, breiteten sie sich rasch aus; die ärgsten Ausschreitungen wurden durch die russische Regierung hintangehalten. Ihre Seele wurde von Rhode (a. a. O. S. 8) für 1911 auf 160 000 eingeschriebene Mitglieder beziffert; davon angeblich 40 000 in Lodz.

Als im Kriege von den Mittelmächten das Königreich Polen ausgerufen wurde, bedeutete das für die Marjawiten einen schweren Schlag. Es war einmal zu lesen — ob zutreffend, kann ich nicht nachprüfen —, daß die österreichischen Besatzungskommandos in ihrem Bereich die Marjawiten verboten, die deutschen sie gestattet haben. Jedenfalls brach nach dem Krieg eine schwere Heimsuchungszeit für sie an. Leider kamen dazu innere Kämpfe. Anfang 1923 wurden vier marjawitische Geistliche vom Erzbischof „wegen unmoralischen Lebenswandels und Auflehnung gegen die geistliche Obrigkeit“ suspendiert. Die Betroffenen wandten sich erst an die Regierung wegen Anerkennung als selbständige Kirche, dann wurden sie mit einem kleinen Teil ihrer Gemeinde römisch. Darauf überwies ein Wojwode (Landrat) drei marjawitische Kirchen mit dem ganzen Kirchenvermögen an den katholischen Bischof. Ähnlich ging es nachher in einer anderen Kirche. Eine Schule, ein Waisenhaus wurden geschlossen, Schwestern vertrieben usw. Es folgten heftige Kämpfe um den kirchlichen Besitz, die zum Teil mit den Jäzuten ausgekämpft wurden, bisher aber den mißhandelten Marjawiten nicht zu ihrem Rechte verholfen haben. Bedenklicher als diese äußeren Schwierigkeiten ist die politische Einstellung. In einem amtlichen „Aufruf der marjawitischen Geistlichkeit an alle Menschen guten Willens“ wird ausdrücklich die „Chi-je-na“ (der Bloß der christlich-nationalen Parteien) bekämpft und für die polnisch-sozialistische Partei Stellung genommen. Auch hier eine Nachwirkung des franziskanisch-urchristlichen Ideals, aber ein Einlenken auf gefährliche Bahnen. Unzweifelhaft ist die Kirche der Marjawiten derzeit in einer kritischen Lage.

Neben ihr gewinnt aber täglich an Boden eine romfreie Kirchengründung anderer Herkunft, die polnische Nationalkirche. Die Anfänge dieser Kirchengründung gingen gleichfalls schon vor Jahrzehnten (die Wartburg hat öfter darüber berichtet) in Nordamerika vor sich. Wie den meisten „amerikanischen“ Katholiken, die ja zum großen Teil Deutsche, Tschechen, Polen, Italiener, Kroaten usw. sind, so wurde auch den Polen vielfach das Übergewicht irischer Bischöfe und irischer Priester drückend. Es ist ja bekannt, daß zahlreiche dieser Katholiken europäischer Herkunft sich in Amerika an die evangelischen Kirchen ihrer Muttersprache anschließen; vielfach lehren sie nach 10 oder 20 Jahren mit ihren Ersparnissen in ihre Heimat zurück und geben dort Anlaß zur Entstehung methodistischer, baptistischer u. a. Gemeinden. So in Italien, in Ungarn usw. Die Polen finden keinen gleichsprachigen Anschluß. Gerade sie aber mit ihrem heißen Nationalgefühl begnügen sich nicht so leicht (wie z. B. die Deutschen) mit papiernen Protesten. So bildeten sich in den letzten 20 Jahren zahlreiche unabhängige (romfreie) katholische Gemeinden in Nordamerika, die ihren Mittelpunkt und ihren Bischof in Scranton fanden. Ihr Bischof Hodur ist allem Anschein nach ein sehr tüchtiger und geschickter Leiter. Auch sie haben Anschluß an die altkatholischen Kirchen gefunden. Seit dem Umsturz beginnt sich diese Kirche auch in Alt- und Neu-Polen auszubreiten. Den Mittelpunkt bildet Krakau, wo der Bischof Bonczak seinen Amtssitz hat. Dort erscheint auch das Blatt der neuen Bewegung, „Polcsla Odrodzona“ („Das wiedergeborene Polen“). Weitere Mittelpunkte sind in Thorn, Lomsha, Dombrowa usw. Die Regierung bereitet auch dieser Kirche die unglaublichsten Schwierigkeiten, besonders in Galizien, wo man dieses Gewaltregiment schon von den österreichischen Zeiten gewöhnt ist. Schließlich aber wird es ihr zustatten kommen, daß sie Priester mit amerikanischem Staatsbürgerrecht verwenden kann. Vor den Amerikanern hat schließlich Polen noch Respekt, oder richtiger: es will doch nicht, daß man in Amerika darauf aufmerksam wird, was für ein Staatswesen hier eigentlich Wilsons unergründliche Weisheit groß werden ließ. Aus diesem Grunde hat man neulich vor den amerikanischen Methodisten einen Rückzug angetreten, nachdem ihr Waisenhaus in Adelnau (Posen) aufgelöst und die Kinder förmlich versteigert worden waren.

Wir werden in diesen Bildungen nicht gleich eine „Gefahr“ für den Katholizismus in Polen erblicken. Aber andererseits gehören auch sie zu den Zeichen der Zeit. Der billige Trost, den man im römischen Lager gerne den Getreuen vorhält, daß derartige Bildungen nur Ein-

tagsfliegen seien, ist nicht mehr zutreffend, seit diese Reformkirchen durch ihren Zusammenschluß im Altkatholizismus Halt und Führung gewonnen haben. Es wären der „tschechoslowakischen Kirche“ manche schmerzliche Erfahrungen erspart geblieben, wenn sie unter Hintanstellung mancher Bedenken sich zu demselben Schritt entschlossen hätte. Die Reihe dieser innerkatholischen Bewegungen von Polen über Böhmen und Mähren nach Kroatien gibt jedenfalls zu denken und verdient in unseren Reihen aus mehr als einem Grunde erhöhte Aufmerksamkeit. Hr.

Die evangelische Kirche im Memelgebiet.

Das Memelgebiet hat fast 700 Jahre zu Preußen-Deutschland gehört. Die Stadt Memel, gegründet 1158 von deutschen Kaufleuten aus Lübeck und Bremen, ist eine urdeutsche Stadt. Durch das Diktat von Versailles ist das Memelgebiet mit rund 150 000 Einwohnern gegen den ausdrücklichen Willen seiner Bevölkerung vom deutschen Vaterlande losgerissen worden. Seit 16. Februar 1920 stand es unter französischer Verwaltung. Schon 1921 ist in der litauischen Presse wiederholt für die gänzliche Loslösung des Memellandes von der evangelischen Kirche Stimmung zu machen versucht worden. Der französische Oberkommissar lehnte jede Einmischung in Kirchenfragen ab. Da brachen bewaffnete litauische Banden Mitte Januar 1923 in das Memelgebiet ein. Die französische Verwaltung strich die Flagge. Ein litauisches Landesdirektorium ergriff die Regierungsgewalt. Zwar wurde, um die Autorität des Völkerbundes notdürftig zu wahren, dies erste Direktorium beseitigt und ein anderes mit dem Präsidenten Dr. Gailus an der Spitze eingesetzt. Aber das Memelgebiet blieb in litauischer Hand. Seitdem herrscht dort unbeschränkter Absolutismus einiger Dilettanten, die sich auf rohe Gewalt stützen und nicht vom Vertrauen des Volkes getragen werden. Beraten von blinden Hezern haben sie in unsinniger Weise in kurzer Zeit das Memelland in Grund und Boden regiert und eine Volksverheerung künstlich erzeugt, die jetzt infolge der gewaltsamen Lösung der Kirchenfrage ihren Siedepunkt erreicht hat. Von 150 000 Einwohnern sind 144 000 evangelisch, in drei Kirchentreisen mit 31 Kirchengemeinden und 38 Pfarren gesammelt. Daneben gibt es rund 3000 Katholiken, 2000 Juden und 1000 Mitglieder anderer Kirchengemeinschaften. Die Zahl der evangelischen Deutschen betrug nach der Volkszählung von 1920 etwa 80 000, die der evangelischen Litauer 60 000. Die Schicht der Gebildeten ist fast ganz deutsch. Nur sieben Pfarrer sprechen das Litauische als Muttersprache; die anderen haben es erst erlernen müssen bis auf zwei an rein deutschsprachigen Gemeinden der Stadt Memel. Die preussische Landeskirche hat von den Geistlichen, die ins Memelgebiet gingen, Beherrschung des Litauischen verlangt. Bei der theologischen Fakultät in Königsberg besteht bis heute ein litauisches Vektorat. Eine litauische Bibelübersetzung, ein litauisches Gesangbuch sind geschaffen. Der Pflege des Litauischen durch die evangelische Kirche ist es zu danken, daß diese Sprache im Memelgebiet vor dem Untergange bewahrt geblieben ist. Was die Angliederung an Litauen bedeutet, bekamen die evangelischen Gemeinden zu spüren, als im Frühjahr 1923 der Fronleichnamstag für dies rein evangelische Land zum gesetzlichen Feiertage erklärt wurde. Man fühlte um so dringender das Bedürfnis, das evangelisch-kirchliche Leben des kleinen Landes auf eine sichere Grundlage zu stellen. Dies konnte nur die bleibende Verbindung mit der großen Mutterkirche sein. Sämtliche evangelischen Gemeinden im Memellande hatten nach der gewaltsamen Abtrennung von Deutschland kraft ihres kirchlichen Selbstbestimmungsrechts erklärt, daß sie völlige Freiheit der Selbstverwaltung für sich in Anspruch nähmen und daß sie bei der Mutterkirche zu verbleiben gedächten. Im Einvernehmen mit dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin wurde vereinbart, daß ein Landessynodalvorstand als Verwaltungsinstanz für das Memelgebiet, aus je vier Vertretern deutscher und litauischer Muttersprache bestehend, gebildet werden sollte. Ferner sollten in allen Gemeinden neue kirchliche Körperschaften gewählt werden. Aus diesen sollten neue Kreissynoden hervorgehen, die dann eine neue Landessynode mit einem neuen Vorstand bilden sollten.

Erst dann sollte über die notwendige Anpassung der kirchlichen Organisation an die veränderten politischen Verhältnisse beschlossen werden. Die beiden Vertreter des Evangelischen Oberkirchenrates betonten, daß ihnen alle politischen Wünsche und Ziele fern lägen, daß sie lediglich dem dringenden Wunsche der Gemeinden Rechnung tragen wollten, bei der Mutterkirche zu bleiben. Ist doch dies Verbleiben für die Gemeinden eine Lebensfrage. Woher sonst sollten sie ihre Geistlichen nehmen oder innere und äußere Mission treiben? Die Vereinbarungen, die in Memel getroffen waren, wurden von der evangelischen Kirche ehrlich gehalten. Es erschien die Notverordnung, die den erweiterten Landessynodalvorstand recht wirksam machte. Die Wahlen für die Gemeindeorgane fanden statt im Februar d. J. Die Hoffnung einiger litauischer Heißsporne auf eine großlitauische Mehrheit wurde gründlich getäuscht. Da erließ plötzlich Ende März das Landesdirektorium eine Verordnung „zur Durchführung der Auflösung der evangelischen Kirchengemeinden des Memelgebietes von sämtlichen Verwaltungsorganen der Preussischen Landeskirche“ und der Landespräsident Dr. Gailus bestellte seinen Bruder, Pastor Gailus in Ruß, zum unumschränkten Kirchenkommissar. Dieser erklärte die Verbindung mit der preussischen Landeskirche für gelöst und verlangte von den Gemeinden und ihren Pfarrern blinde Gefolgschaft. Es werde jeder Gemeinde, die sich widersetze, jeglicher staatliche Schutz entzogen werden und jeden Pfarrer, der sich nicht füge, werde man strafrechtlich zur Verantwortung ziehen oder ihn ausweisen. „Alle etwaigen Proteste sind zwecklos!“ heißt es lapidar zum Schlusse. Sämtliche Pfarrer verurteilten einstimmig diesen Verrat; der Oberkirchenrat antwortet mit der Amtsentsetzung des Kirchenkommissars Pastor Gailus und mit der Eröffnung des Disziplinarverfahrens gegen ihn. Dieser setzte die Superintendenzen durch draconische Bullen ab, ließ die Gehaltszahlungen für seine Amtsbrüder sperren, drohte mit Einziehung der Kirchengüter, mit der Auflösung der kirchlichen Körperschaften und Synoden, verbot geistliche Handlungen, Führung von Amtssiegeln usw. und suchte durch eine Flut von Flugblättern die empörten Gemeinden über seine Maßnahmen „aufzuklären“. Nachdem die Geistlichen den Kirchenkommissar fallen ließen, berief er ein Konzil der „Stundenhalter“, die seine Maßnahmen guthießen und in ihren Versammlungen die Bevölkerung gefügig zu machen versprochen. Doch hatten die 12 Stundenhalter die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Saalbesitzer erklärten geschlossen, daß sie diesen Stundenhaltern ihre Räume zu Gebetsversammlungen nicht mehr hergeben würden. Der Abfall von dem despotischen Kirchenkommissar nahm immer krassere Formen an. Die Stundenhalter widerriefen ihre Unterschriften mit der Begründung, sie hätten den Sinn der Entschließung nicht erfaßt und seien überrumpelt worden. In einzelnen kirchlichen Körperschaften wurden Abstimmungen vorgenommen. Nur ein Ekstel der im Memellande abgegebenen Stimmen fiel zugunsten des Kommissars aus. Durchweg wurde eine Entschließung verlangt, daß er als Kirchenkommissar abgesetzt werde und die Verordnungen in der Kirchenfrage rückgängig zu machen seien. Selbst der einstige Pfarrer Dr. Gaigalat, der die Posttrennung des Memelgebietes seinerzeit in Paris als eifriger Nationallitauer betrieb, sprach sich gegen die Form, die der Kirchenkommissar zu üben beliebte, scharf und entschieden aus. Nach seiner Ansicht seien die Stundenhalter ungeeignet, die Geistlichen zu ersetzen, da manche unter ihnen nicht schreiben könnten, noch die deutsche Sprache verstanden. Dr. Gaigalat ist bei den großlitauischen Gewalthabern jetzt gänzlich in Ungnade gefallen. Undank ist nun einmal der Welt Lohn! Der Herr Kirchenkommissar ist zweiter Pfarrer in Ruß. Die kirchlichen Körperschaften haben sich dort von ihm losgesagt, weil er vom Oberkirchenrat seines Amtes entsetzt ist. Darauf erklärte er die kirchlichen Körperschaften für abgesetzt und setzte willkürlich ein Drei-Männer-Kollegium ein, das das Kirchspiel verwalten und neue Wahlen durchführen sollte. Obwohl seine Vertrauensmänner ihm die Gefolgschaft versagten, hielt er am 18. Mai in Ruß einen Gottesdienst in der Kirche ab. Ein Gendarm begleitete ihn, die Kirche fast leer — nur etwa 20 Personen, zumeist Neugierige und Kinder, waren anwesend. Bei verschlossenen Türen hält der Kirchenkommissar vor fast leeren Bänken

seine Predigt, während auf dem Kirchhofsgarten die Gemeinde, etwa 500 an der Zahl, sich versammelt hat, für die der erste Pfarrer Noff einen ergreifenden Feldgottesdienst hält. Das Rauschen der alten Kirchhofsbäume begleitet den Gemeindegesang. In der Kirche schweigt die Orgel, weil der Präzentor dem Kirchenkommissar erklärte, zu seinem Gottesdienste nicht spielen zu können, da er einst der Kirchengemeinde und der Landeskirche Treue gelobt habe; er wolle nicht meinelidig werden, sonst könne er seinen Schülern nicht mehr ins Auge schauen. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Der Kirchenkommissar setzt Geistliche ab und ein. Am Sonntag vor Himmelfahrt sollte die Einführung des Pfarrers Petric aus Neustrot in Litauen als Pfarrer in Wieszen stattfinden. Der rechtmäßige Pfarrverwalter Schernus wurde abgesetzt. Die Gemeinde erhob Einspruch und lehnte den Missionar Petric als Geistlichen entschieden ab. Trotzdem erklärte der Kirchenkommissar das Gotteshaus und die Einkünfte seines Schützlings für beschlagnahmt und stellte der Gemeinde anheim, neben diesem fiskalischen Pfarrer noch den bisherigen Pfarrverweser als Privatpfarrer zu halten. Hier sollte zuerst mit dem Berufs-pfarrer gebrochen und die Kirche allmählich Laienpredigern ausgeliefert werden. Der Einführungsakt sollte in Wieszen besonders feierlich gestaltet werden. In Automobilen erschienen der Landespräsident Gailus und andere hohe Beamte, der „Kirchenkommissar“ Gailus und der Missionar Petric, umgeben von Kriminalbeamten und Polizei. Eine tausendköpfige Menge harrete vor der verschlossenen Kirche und verhinderte den Eintritt. In drohender Haltung begleitete die Menge die Autos zum Pfarrhof; den Schutzleuten, die dem mit Stöcken und Schirmen tätlich angegriffenen Kirchenkommissar zu Hilfe eilten, werden die Revolver aus der Hand geschlagen. Im Pfarrhause wurde der Landespräsident gezwungen, ein Schriftstück zu unterzeichnen, wonach die Einführung des Petric aufgehoben und Schernus in seinem Amte belassen wird. Darauf sang die Gemeinde „Nun danket alle Gott!“ Die abfahrenden Autos wurden mit Schmutz und Steinen beworfen und die befreite Gemeinde stimmte an: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Verstummt sind seitdem die Bullen und Rechtfertigungsartikel des Landesdirektoriums. Die großlitauisch eingestellte Presse erklärt, über den Kulturkampf nicht mehr schreiben zu wollen. Ob die litauische Regierung in Kowno mit dieser Kirchenpolitik wirklich einverstanden ist, wird abzuwarten sein. Die Evangelischen aber im Memelgebiet sind jedenfalls der Sympathie der ganzen protestantischen Welt gewiß, wenn sie sich gegen eine derartige Vergewaltigung wehren. Der Grundsatz, daß Staatsgrenzen nicht Kirchengrenzen sind, ist im Begriff, sich auch im Osten Europas durchzusetzen, wie er sich in der ganzen übrigen Welt durchgesetzt hat. Gegen den Sieg einer solchen Idee sind Zwangsmaßnahmen und Gefängnisanweisungen ohnmächtig. Hoffentlich siegt bald eine weise Einsicht und schafft dem aufgepeitschten Volke wieder den Kirchenfrieden. Leninging.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Ein Nachklang zur Kant-Gedächtnisfeier. Der Jesuit Erich Przywara, einer der besten Köpfe, über die der Orden verfügt, warnt in einem Aufsatz der Köln. WZ. (4. Juni) „Katholische Philosophie im deutschen Geistesleben“ vor einer Ueberschätzung der Tatsache, daß starke Strömungen in der Gegenwartsphilosophie, weil auf aristotelischer Grundlage ruhend, sich der katholischen Scholastik (Thomas von Aquino) annähern, und vor einer zu oberflächlichen Behandlung der Fragen im katholischen Lager. Er schreibt u. a.: „Die gegenwärtige Stunde ist von erschreckender Verantwortung für uns Katholiken. Es kommt alles darauf an, daß sie uns groß findet, groß im Kampf gegen alle, unsere Schwächen beschönigende und drapierende Eitelkeit und Selbstbespiegelung, die uns einreden möchte, daß wir schon darum unangreifbar und „vollkommen“ wären, weil wir die Wahrheit verteidigen. Als ob die Wahrheit nicht auch schlecht und ängstlich verteidigt werden könnte, und als ob nicht eine ängstliche „Verteidigungsstellung“ schon eine Ehrfurchtlosigkeit gegen die Sieghaftigkeit der Wahrheit wäre! Im Gegenteil, gerade der Besitz der Wahrheit muß uns streng, ja fast mißtrauisch machen gegen

alles bis jetzt Erreichte. Wenn wir wirklich glauben an den Wahrheitsadel katholischer Philosophie, dann muß auch dieser Adel verpflichten, verpflichten, wenn es sein muß, zu einem unerbittlichen Fehngericht über Unzulängliches und Armseliges, und verpflichten zu wirklich großer katholischer Philosophie, die nicht nur groß ist durch große Meister vergangener Jahrhunderte, als deren Schülerschaft sie sich ausgibt, sondern darum gerade groß in sich selbst. Denn wäre das nicht ein Schimpf für den großen Meister, wenn er in kleinen Schülern fortlebte?"

Diese Ausführungen eines wirklich tiefen Denkers klingen doch ein wenig anders als die übliche Selbstbeweihräucherung „katholischer Wissenschaft“.

Die Konfession des Reichspräsidenten. Im vorigen Jahre erwähnte Graf Hoensbroech gelegentlich einer Berliner Versammlung, daß der Reichspräsident Ebert in die katholische Kirche, die er seinerzeit verlassen habe, wieder eingetreten sei. Darüber entstand unter den Arbeitern gewisser städtischer Betriebe in Berlin eine Beunruhigung, und der in diesem Falle doch gewiß offiziöse „Vorwärts“ beeilte sich (3. 7. 1923) zur Abwehr dieses „herabsetzenden Gerüchtes“, dieses „albernen Märchens“ zu versichern: „Genosse Ebert gehört längst nicht mehr der Kirche an.“ Die „Wartburg“ machte damals eine zweifelnde Anmerkung. Nun lesen wir in der soeben erschienenen 2. Auflage von Hermelink, *Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart*, in einer Schlussanmerkung: „Der Reichspräsident Ebert war nie offiziell aus der katholischen Kirche ausgetreten und war im Reichstag der Vorkriegszeit ohne kirchenrechtliche Berechtigung als Dissident bezeichnet worden. Er brauchte also auch nicht in die katholische Kirche wieder offiziell einzutreten.“ Diese ohne Zweifel auf authentischer Mitteilung beruhende Angabe macht die Sache eigentlich nur verwickelter, denn die Daten des Reichstagshandbuchs beruhen doch auf den eigenen Mitteilungen der Abgeordneten. Soll man annehmen müssen, daß sozialistische Abgeordnete, wohl um keine „Beunruhigung“ bei den Arbeitern zu erwecken, sich wahrheitswidrig als religionslos eingetragen haben, für alle Fälle aber doch bei ihrer Kirche oder Religionsgenossenschaft blieben? Es wäre kein erhebender Gedanke, auch den ersten Vertreter des Deutschen Reiches unter denen zu finden, die ein so seltsames Versteckspiel mit ihrer Religion trieben.

Zu dem Aufsatz über *Schachleiter* schreibt uns der erwähnte Pf. Kornrumpf eine längere Zuschrift. Er bestätigt darin, daß die von uns gegebene Darstellung „sachlich vollkommen zutreffend“ sei. Dagegen meint er, auf ihn persönlich falle dabei ein falsches Licht. Der Verfasser des betr. Aufsatzes schreibt uns, daß er — weil auf Reisen unterwegs — nicht in der Lage sei, festzustellen, ob die von ihm gebrauchten Wendungen wirklich so mißverständlich seien. Er kenne Pastor Kornrumpf viel zu gut als einen trefflichen und verdienten und charaktervollen evangelischen Mann, als daß er ihn habe kränken oder bloßstellen wollen. Wenn er erwähnt habe, daß Schachleiter auf ihn bei einem Besuch einen gewissen Eindruck machte, so sei dies für ihn nur in ehrenvollem Sinne gemeint, nämlich so, daß es ehrlichen Leuten schwer fällt, bei andern nicht die gleiche oder doch ein gewisses Maß von Aufrichtigkeit vorauszusetzen, wie sie ihnen selbst eigne. Mit anderen Worten: Als Pfarrer Kornrumpf schrieb: „Ich habe Pastor Alban kennengelernt als einen feinen Mann von tadellosem Benehmen und ausgezeichnete Lebenswürdigkeit“, hat er sicher es so wenig, wie es irgendeiner von uns tun würde, für möglich gehalten, daß derselbe Pastor Alban ihn unter Ablehnung dessen, was er gesagt, öffentlich in jener gehässigen Weise beschimpfen würde. Und das ehrt ihn.“

Allerlei Zeichen der Zeit. Die Klosterkirche in Maria-Laach, an der die Evangelischen seit 1841 ein durchaus unanfechtbares Mitbenutzungsrecht haben, wurde vom preussischen Staat, dem sie gehört, kurzerhand den Benediktinern zum Alleineigentum überwiesen. Ueber das Recht einer evangelischen Gemeinde geht der preussische Staat kurzerhand zur Tagesordnung über. In dem Preußen von heute ist ja die evangelische Kirche eine unbeachtliche Größe. — Das Schloß in Bensberg, seit neunzig Jahren Kadettenanstalt, hatte eine evangelische Kapelle, die seit jeher auch der evangelischen Zivilgemeinde als Gotteshaus diente. Nun läßt sich auch durch offizielle Beschwichtigungen nicht aus der Welt schaffen, daß die Absicht besteht, das Gebäude dem Jesuitenorden zur Begründung eines Gymnasiums zu übergeben. Der Vertrag war schon fix und fertig, als die Sache durch den entschiedenen Einspruch der evangelischen Kreise an die Öffentlichkeit kam und sich dabei herausstellte, daß der Reichsminister für die besetzten Gebiete, der Erzberger-Schüler Dr. Köpfe, seine Befugnisse überschritten hatte. — In Bochum beanspruchten die Franzosen eine Kirche für den katholischen Gottesdienst ihrer Besatzungstruppen. Bochum hat zwar acht katholische

Kirchen und (bei gleicher Seelenzahl) nur fünf evangelische, darunter zwei kleine. Tut nichts! Es muß eine evangelische Kirche beschlagnahmt werden, die erst durch allerlei bauliche Arbeiten katholisch gemacht werden muß. — In Charlottenburg muß eine evangelische Gemeindeschule weichen und die Kinder müssen zum Teil unnötig weite Wege zurücklegen, weil in die betreffenden Räume eine katholische Gemeindeschule einziehen muß. Diese war bisher in einem früheren Fabrikgebäude, das von der Stadt gepachtet war, untergebracht. Nun hat die katholische Kirche dieses Fabrikgebäude gekauft und die neue Eigentümerin die ihren eigenen Volksschulkindern dienende städtische Schule auf die Straße gesetzt. Wozu? „Da unter den Geistlichen, welche die Seelsorge der neuen (St. Canisius-) Kuratie versehen, sich auch solche befinden, die durch vorgeschriebene Examina die staatliche Lehrbefähigung für alle Klassen eines Gymnasiums erworben haben, so ergriffen die katholischen Eltern von Groß-Berlin mit großer Freude die Gelegenheit, ihren Kindern eine von echt katholischem Geist erfüllte Schulbildung zu verschaffen und meldeten 50 Knaben für die Sexta eines im Entstehen begriffenen humanistischen Gymnasiums an,“ schreibt so harmlos wie möglich die „Germania“ (222). In aller Bescheidenheit wird verschwiegen, daß die über so schöne freie Zeit zur Nebenbeschäftigung mit einem künftigen Vollgymnasium verfügenden Geistlichen Jesuiten sind. In einer Zeit, in der unsere staatlichen und städtischen Gymnasien unter dem Abbau seufzen, wird also in der deutschen Reichshauptstadt ein Jesuitengymnasium errichtet. Und um des Jesuitengymnasiums willen wird nicht etwa die katholische, sondern die zwölfte evangelische Gemeindeschule obdachlos und die Kinder auf andere, bestehende Schulen verteilt. — In ganz Groß-Berlin wurden in diesem Jahre, wo es die Raumverhältnisse erlaubten, die katholischen Fronleichnamsprozessionen im Freien, auf Straßen und Plätzen abgehalten. „Freiwillige Ordner und besonders kommandierte Sipolente hielten jede Störung fern, und so ereignete sich nicht der geringste Zwischenfall“, teilt sehr befriedigt die Märk. Volkszeitung (155), das Hinterhausorgan der Germania, mit. Jetzt sind wir schon recht gespannt darauf, wann auch in Berlin römischer Fanatismus den Protestanten, die dem Wexlerhut einer zur Demonstration gegen die Kezerei bestimmten (Conc. Trib. Sess. XIII. Can. 5) Prozession mit dem „Gott in der Büchse“ die Reverenz nicht erweisen, den Hut vom Kopfe herunter-schlagen wird. — Das staatliche evangelische Gymnasium in Ratibor ist unter Nichtbeachtung der Stiftungsurkunde, einer königlichen Kabinettsorder, im Verwaltungswege entprotestantisiert worden; die an Stelle der Wahlstätter Kadettenanstalt getretene staatliche Bildungsanstalt widerparitätisch mit einem katholischen Direktor besetzt worden. — Ja, der Katholizismus hat's gut unter der großen Koalition in Preußen. Er hält's wie die Jesuiten und andere Orden in der Gegenreformation: Nehmt, ehrwürdige Väter, nehmt: ihr werdet nicht immer einen Ferdinand haben!

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenach-

richten. Die Evangelischen von Schwannstadt haben ein Haus angekauft und die Bildung einer Filialgemeinde eingeleitet.

In Karlsbad wurde eine Ortsgruppe des Deutsch-evangelischen Bundes gegründet.

Persönliches. Doktoren der Theologie wurden Pfarrer Eder in Gosau (von Wien) und Professor Haberl in Wien (von Münster); Vizentiat der Theologie Vikar Hörschelmann aus Mödling (von Berlin). Rand. Adolf Künzel aus Asch wurde zum Vikar in Wien-Gumpendorf gewählt.

Uebertrittsbewegung. Wie wir (Folge 4 und 6) mitteilten, sind im Jahre 1923 in den deutschen Gebieten der Tschechei (vormals österreichischen Anteils) im Jahre 1923 1414 Personen, in Deutsch-Oesterreich 5395 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten. Zusammen in diesen beiden Gebieten 6809 Personen, also in diesem wesentlich verkleinerten Gebiete immer noch mehr als in irgendeinem Jahre von 1898 bis 1918 im ganzen alten Oesterreich. Davon fallen auf Böhmen (deutsch) 1145, auf Mähren 207, auf Schlesien (deutsche Gemeinden, soweit jetzt zur Tschechei gehörig) 62; auf Wien 3065, auf Nieder-Oesterreich 494, auf Ober-Oesterreich 293, Salzburg 36, Tirol mit Vorarlberg 74, Steiermark 1180, Kärnten 235, Burgenland 21. Von einzelnen Gemeinden sind hervorzuheben: Wien A. B. 2765, Wien S. B. 300; Bruck a. d. M. 275, Graz I 231, Leoben 225, Graz II 134, Wiener-Neustadt 120, Klagenfurt 102, Steyr (O. O.) 90, St. Pölten 77, Mürzzuschlag 76, Mödling 70, Linz 65, Wels 56, Eggenberg 54, Baden 52, Innsbruck 51, Knittelfeld 50, Neunkirchen 48, Voitsberg 46, Liebing 41, Klosterneuburg 37, Salzburg 36, Judenburg 31, St. Veit a. d. G. 25, Villach 23, Krems 21, St. Ruprecht 20. 6 Gemeinden zählen zwischen 11 und 20 Uebertritten, 30 fast ausschließlich ländliche Gemeinden

zwischen 1 und 10, eine Gemeinde 0. Nicht gerechnet sind hier die Gemeinden des von der Bewegung bisher unberührten Burgenlandes, wo eine Gemeinde 11 Uebertritte zählt, 6 Gemeinden 1 bis 3 und 21 keinen Uebertritt.

Römische Belehrungsversuche. Der „Bund vom Weißen Kreuz“, eine katholische Vereinigung für Innere Mission (unter diesem Namen versteht man aber im Katholizismus etwas anderes als im evangelischen Lager), entfaltet seit geraumer Zeit in Graz eine eifrige Tätigkeit. Für den 8. Mai war ein Vortrag des reichsdeutschen Priesters Dr. Mehger angesagt: „Die Protestanten und wir. Was uns einigt und was uns trennt.“ Die „protestantischen Brüder und Schwestern“ wurden ausdrücklich eingeladen und freie Aussprache zugesichert. Der Leiter der Versammlung erklärte, daß es den Veranstaltern nicht um Uebertritte zu tun sei, aber auf einem Zettel, der am Eingang verteilt wurde, wurde der Abend als Konvertitenabend bezeichnet. Nach dem Vortrage Dr. Mehgers wurde plötzlich erklärt, daß keine Aussprache stattfinden. Nur durch stürmische Rufe aus der Versammlung konnten für Pfarrer Ulrich einige Minuten Redezeit durchgesetzt werden. Die offenkundige Verurteilung dieses Verfahrens in der ganzen Stadt brachte dann doch zustande, daß am nächsten Abend (3. Juni) eine Aussprache zustande kam, die (infolge von Ausführungen Dr. Mehgers in seinem „Missionsruf“) hauptsächlich auch die Haltung des Papsttums im Kriege und nach dem Kriege zum Gegenstand hatten. Fünf evangelische Geistliche und vier evangelische Männer und Frauen aus der Gemeinde ergriffen das Wort, während Dr. Mehger keinen Verteidiger aus seinen Reihen fand. Als er in seinem Schlußwort die „protestantischen Generale“ Hindenburg und Ludendorff angreifen zu müssen glaubte, stieß er auf entrüsteten Widerspruch. Die Grazer Presse bezeichnete den Abend als einen evangelischen Erfolg. Die Zeit für eine neue Gegenreformation in Graz ist offenbar noch nicht gekommen, wenn gleich manche Erscheinungen der letzten Jahre die Wiener Roms Morgenluft wittern ließen.

Auf dem Wege zur Heiligsprechung? Wie die Wiener „Reichspost“ unter der Ueberschrift: Kaiser Karls Opfertod berichtet, fand in Wien eine große Gedächtnisfeier statt. Der Festredner, ein Dominikaner Geggeler, der einst der erste Religionslehrer des Kaisers gewesen war, erklärte, daß Karl von der Vorsehung dazu bestimmt gewesen sei, als ein Sühnopfer für seine Völker zu sterben. Als einer, der einen Opfertod stirbt, mußte er auch einen Verräter finden. Der Redner schloß mit dem Gebet: Kaiser Karl, hilf vom Himmel herab, daß wir Oesterreicher wieder ein Herz und eine Seele werden und uns gegenseitig die Hände zur Versöhnung reichen. — So wird die Selig- und Heiligsprechung des Verräterkaisers, die zunächst den meisten wie ein schlechter Witz vorkam, langsam und zielbewußt vorbereitet.

Ausland.

Lettland. Ein Nachspiel zum Kirchenraub in Riga bildete eine Gerichtsverhandlung gegen den deutschen Pfarrer Viktor Grüner, der vor dem Kirchenraub evangelischer Prediger an der Jakobikirche war. Grüner war, wie der „Ost-Express“ berichtet, von der Staatsanwaltschaft der Beleidigung der lettischen Regierung und des Parlaments angeklagt. Die Beleidigung wurde in einigen Artikeln des Pfarrers im evangelischen Kirchenblatt gesehen, in welchem er gegen die Wegnahme der Jakobikirche energisch protestiert hatte. In seiner Verteidigung sagte der Pfarrer, er habe allerdings den schroffen Ausdruck „Verschacherung der Kirche“ gebraucht, doch sei dieser Ausdruck vom evangelischen Weltgewissen geprägt und von ihm aus vollster Ueberzeugung wiederholt worden, nicht um die Regierung zu beleidigen, sondern um der von der ganzen Gemeinde geteilten Entrüstung Ausdruck zu geben. Das lettische Gericht verurteilte Pfarrer Grüner zu einer Arreststrafe von 7 Tagen mit Strafaufschub. — Vielleicht verrät uns das lettische Gericht, wie man den schmachvollen Handel eigentlich milder hätte bezeichnen können.

England. Wie die Tagespresse meldet, ist in der Westminster Kathedrale ein vom Papst eingesetzter kirchlicher Gerichtshof zusammengetreten, welcher über die Heiligsprechung von 230 englischen Märtyrern zur Zeit der Katholikenverfolgungen unter König Heinrich dem 8. und der Königin Elisabeth zu entscheiden haben wird. Diese Märtyrer, meistens Geistliche, aber auch zwei Frauen sowie Lord Stafford, wurden hingerichtet, „weil sie in Glaubensfragen die Autorität des Papstes höher hielten als die des Monarchen“. Der Gerichtshof setzt sich aus einem Bischof, einem Abt und mehreren Geistlichen zusammen und wird die in den letzten zehn Jahren gesammelten Dokumente über die Märtyrer prüfen, deren Kanonisierung oder Seligsprechung beantragt wird.

Italien. Ein päpstliches Motuproprio über das Bibelstudium wird im Maiheft der Acta apost. Sedis veröffentlicht. Es stellt erneut das von Pius dem 10. gegründete, von den Jesuiten geleitete Bibelinstitut in den Mittelpunkt. Auf-

fällig ist der Satz: Die kirchlichen Benefizien, mit denen die Pflicht verbunden ist, dem Volk die Heilige Schrift zu erklären, sollen nur solchen Anwärtern verliehen werden, die neben den anderen notwendigen Vorbedingungen den Doktorgrad oder wenigstens das Lizentiat in der Heiligen Schrift haben. Nördlich der Alpen wenigstens ist auch mit jedem katholischen Pfarramt oder Kaplansamt die Pflicht verbunden, dem Volke die Heilige Schrift zu erklären. Der nächste Absatz bestimmt aber, daß an den Seminarien niemand die Heilige Schrift lehren darf, der nicht wenigstens den (dem Range nach unter dem Lizentiat und dem Doktorat stehenden) Titel des Baccalaureus der Heiligen Schrift an dem päpstlichen Institut erworben hat, wozu ein ein- bis zweijähriger Besuch des Bibelinstituts genügt. Es ist auch Sachkennern, die wir befragten, nicht klar gewesen, welche Benefizien mit der Verpflichtung, dem Volke die Heilige Schrift zu erklären, eigentlich gemeint sind. Ueber die Wissenschaft des jesuitischen Bibelinstituts selbst vergleiche man die soeben erschienene Schrift von Hermelink, Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart, S. 110/111.

Albanien. Wie die Belgrader Presse (lt. „D. Btg.“ 254) meldet, sind an der Aufstandsbewegung in Albanien katholische Priester in hervorragendem Maße beteiligt. Namentlich soll „das Haupt der albanischen Kirche“ (der Erzbischof von Durazzo?) zu den Aufständischen übergetreten sein. Es wird hinzugefügt, daß einige Priester mit dem Gewehr in der einen und dem Kreuzstift in der anderen Hand sich an die Spitze der Aufständischen gestellt haben und sie in den Kampf führen.

Schweden. Die große Besichtigungsreise des Kardinals van Rossum, des Leiters der römischen Propaganda, durch die skandinavischen Länder hat ein unerwartetes Nachspiel gefunden. Schon während der Reise selbst mußte der Kardinal sich davon überzeugen, daß seine Reise durchaus nicht dem Triumphzug glich, zu dem er sie gerne gestaltet hätte. Ein einziges Stockholmer Blatt, die Dagens Nyheter, eine Art von Bossischer Zeitung für Schweden, zeigte, wie leicht sich der Kulturradikalismus an Rom anbietet. Die übrige Presse verhielt sich zurückhaltend und zeigte ein entschieden protestantisches Bewußtsein. Nun fühlte sich aber der Kardinal verpflichtet, in einer in Holland erschienenen Schrift seine Reiseindrücke zu schildern. Skandinavien sei reich für die katholische Belehrungsarbeit, für die er zur Sammlung bedeutender Mittel aufforderte. Die Mitteilungen über diese Schrift und über die darin enthaltenen Entstellungen und Schmähungen haben in Schweden Stürme der Entrüstung verursacht; dreimal hat die Leitung der etwa 3000 Seelen starken katholischen Kirche in Schweden mit dem apostolischen Vikar an der Spitze erklärt, daß sie an den Kränkungen und Entstellungen jenes Buches über Schwedens Kirche und Volk unschuldig sind. Die neuesten Aufträge in dem Blättchen der schwedischen Katholiken sind denn auch ganz auf den Ton der Beiflage gestimmt, die Siegesposaunen wurden wieder für eine Weile ins Magazin gebracht. Die Propagandareise und die Propagandaschrift hat der katholischen Sache in Schweden einen schweren Schaden zugefügt, wie Probst Wollmer von Lund im Mitt.-Bl. des Int. Verb. z. Vert. d. Prot. schreibt. Die Augen vieler sind geöffnet worden. Auch die Tränen sind wach geworden. Das schwedische Volk hat durch die Presse jetzt katholisches Wesen kennengelernt. Die Führer des Katholizismus haben an die Öffentlichkeit appelliert, sie haben auch öffentlich Antwort erhalten. Sicher nicht die gewünschte.

In den anderen skandinavischen Ländern dürfte wohl die Wirkung ähnlich gewesen sein. Es war ein böses Zeichen, daß die Reise des „Roten Papstes“ gerade in die Tage fiel, als sich die öffentliche Meinung mit dem Raub der Jakobskirche in Riga zu beschäftigen hatte. Man hat sich doch auch in Finnland z. B. gefragt, wozu der große Aufwand für die wenigen katholischen Seelen. Noch nicht 1000 in ganz Finnland, verriet selbst der Osservatore Romano. Der neueste Gothaische Almanach ist indiskret genug, die wirkliche Zahl zu nennen: 413.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Ublatz.

Erst kürzlich konnten wir über die eingehende Geschichte des Ablasses im Mittelalter berichten, die Nikolaus Paulus in zunächst zwei Bänden veröffentlicht hatte. Jetzt ist der dritte Band als „Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters“ gefolgt (Paderborn, Schöningh 1923. XII und 558 S. 22 M.). Wenn er unser besonderes Interesse beansprucht, so liegt dies daran, daß die spätmittelalterliche Praxis eben die Praxis war, die Luther zum religiösen Widerspruch veranlaßt hat; Paulus erreicht mit dieser Darstellung seinerseits den Anschluß an seine Monographie Johann Tetzels. Man muß Paulus zugestehen, daß er uns auch mit diesem 3. Band

wieder ein Bild geschenkt hat, wie wir es in dieser Ausführlichkeit bisher nicht bejessen haben, und wünschen ihm Beachtung auch bei der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung, von deren Urteilen Paulus freilich öfters, wie schon in den beiden ersten Bänden, abweicht. Was die Materialmitteilung betrifft, so darf man sich nicht nur auf die Vollständigkeit, sondern auch auf die Zuverlässigkeit verlassen, mit der Paulus die Ablasslehre der Theologen, Kanonisten, in Predigten, Erbauungsbüchern, Gebetbüchern darstellt, auch ungedrucktes Material zum großen Teil zum ersten Mal heranzieht, vor allem auch die vorhandenen Ablassbriefe beachtet, die bekannten Ablassprivilegien von berühmten Kirchen, Wallfahrtsorten, religiösen Genossenschaften und dergl. mehr, bucht. In die innerste Frage leuchten die Kapitel über den sogenannten „Ablass von Schuld und Strafe“ und über den Ablass in Verbindung mit dem Bußsakrament hinein, wo Paulus manche protestantischen Auffassungen zurückweist. Die im Jubiläumsablass, beim Ablassbrief und sonst gelegentlich vorkommende Verbindung von Ablass und Buße vollmacht mit dem Ablass kann er nicht als Abweichung von der korrekten Dogmatik ansehen, zumal sie auch in den Jubelablässen Leo's des 13. (1900), Pius des 10. (1913) und sonst in der neuesten Zeit begegnet; aber er gibt doch den solche Verbindung motivierenden Willen, dem Gläubigen „die Gewinnung des Ablasses zu erleichtern“ (S. 361), und die ohne Frage mißverständliche Verbindung der Versöhnungsidee mit dem Ablass (S. 362 f.) zu, macht sich freilich die doch notwendigen Wirkungen solcher Praxis auf die Auffassung des Volkes vom Ablass und seinem Wesen zu wenig klar, um Luthers Recht zum Protest gegen die Mainzer Ablassinstruktion von 1517 anzuerkennen. Während er hier auf die Volksauffassung gar nicht eingeht, sondern einfach auf die doch von den Theologen immer beachteten theoretischen, korrekten Unterscheidungen hinweist, spielt er ganz im Gegensatz dazu in der Frage nach der Bedeutung der Reue für die Versöhnung (S. 366 ff.) das Volk gegen die Theologen aus, indem er mit anderen katholischen Geschichtsschreibern den Beweis dafür vermisst, „daß die attritio (d. h. die nur aus Furcht vor Strafe hervorgehende „unvollkommene Reue“) in jenen Zeiten tatsächlich die Form der Reue in den Kreisen unseres Volkes gewesen ist; denn auf letzteres kommt es doch an, nicht auf Lehrmeinungen eines Duns Scotus und anderer, die dem Volke unbekannt geblieben sind“. Gilt dies dann aber nicht auch von jenen theoretischen Unterscheidungen der Theologen zwischen dem Schuld erlaß durch das Bußsakrament und dem Straferlaß durch den Ablass? Obwohl Paulus in manchem zu Entschuldigungen bereit ist, gesteht er doch vor allem in den beiden wichtigen Abschnitten über den „Ablass als Geldquelle“ und über „Mißbräuche in der Ablasspraxis“ auch Schäden zu, nicht bloß die allzu große Zahl der Ablassausreibungen, die Verleihung großer Ablässe schon für geringfügige Leistungen, das Gepräge bei der Ablassverkündigung, sondern vor allem auch die „ärgerliche Praxis“ der Ablasskrämer. Damit sind neben äußeren auch innerliche Schäden angedeutet, denen Paulus aber nur kurz nachgeht, und denen er die Tatsache entgegenstellt, daß auch die reformatorische Lehre der „Rechtfertigung allein durch den Glauben“ bei der Menge zu fleischerlicher Freiheit mißbraucht und als Mittel, sich bequem mit Gott abfinden zu können, betrachtet worden sei. Das darf aber die religiös-sittlichen Schäden der Ablasspraxis nicht abschwächen lassen. Hier ist Paulus eben doch an die katholische Anschauung gebunden, der ja auch das Trienter Konzil in seiner letzten Sitzung vom 4. Dezember 1563 Ausdruck gegeben hat: „der Gebrauch der Ablässe sei dem christlichen Volke überaus heilsam“.

Geschichte und Verwandtes.

Seit 1908 besitze ich Egelhaafs neueste Geschichte und hole mir stets gern und nie erfolglos bei ihr Auskunft. Es ist mir schon aus diesem Grunde eine besondere Freude, die soeben erschienene neunte Auflage des vortrefflichen Werkes empfehlen zu dürfen (Gottlob Egelhaaf, Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Stuttgart, Karl Krabbe, 1924. X u. 511, 660 S. Geb. 25 M. oder 30 M.). Es ist nur zu begreiflich, daß auch dem Umfang nach ein Hauptteil des Werkes auf die Vorgeschichte des Weltkrieges, den Krieg selbst und seine Auswirkungen fällt. Nicht als ob die Darstellung der vorhergehenden Zeit zu kurz käme: auch diese Kapitel sind durchweg anziehend, namentlich da, wo Egelhaaf als Fachmann im engeren Sinne mitreden darf, z. B. bei der Politik Bismarcks und vor allem bei Bismarcks Entlassung. Aber die Geschichte des letzten Jahrzehnts bedeutet nun eben doch Deutschlands, Europas große Schicksalswende. In ihren verschlungenen Pfaden ist Egelhaaf ein kundiger Führer. Er ist durchaus unparteiisch: jeder Neutrale, jeder ehrliche Engländer oder Amerikaner könnte mit ihm gehen. Aber in dieser Unparteilichkeit tritt der himmelschreiende Unfug der Schuldfrage in klarem Licht. Egelhaaf ist auch kein Fanatiker; im Gegensatz zu der schneidigen, bewußten Einseitigkeit Einhards ist er der Mann der Mitte: er nimmt

Bethmann-Hollweg in Schutz, er verteidigt Stresemann, er rückt gelegentlich von den Alldeutschen ab, mit denen er aber doch schließlich in der Gesamtauffassung in weitem Maße übereinstimmt. Er ist nicht Antisemit, kann aber doch nicht übersehen, daß sich in der Revolution Juden in unverhältnismäßiger Zahl in den Vordergrund drängten. Er erfüllt mit aller Gerechtigkeit und mit dem Takt, der dem Unglück gebührt, die Pflicht des Geschichtsschreibers, über Wilhelm den 2. zu urteilen, verschweigt aber auch den Schuldbanteil des deutschen Volkes nicht. Ein abweichendes Urteil müssen wir da feststellen, wo Egelhaaf über die Haltung des Papsttums im Kriege handelt (z. B. II, 102).

Nach den Klarlegungen, z. B. in „Papst, Kurie und Weltkrieg“ und „Deutschland und der Vatikan“ (beide Berlin, Sömann-Verlag) kann über die französische Orientierung des Vatikan's kein Zweifel mehr sein. So ist auch die französische Auffassung des zweiten päpstlichen Schreibens im Ruhrkampf (I, 526) leider durchaus nicht „ohne jeden Grund“. Solcher Abweichungen in Einzelfragen habe ich mir wohl noch ein Duzend aufgemerkt: sie wiegen federleicht gegen die freundliche Zustimmung und herzliche Dankbarkeit, mit der ich das Werk als Ganzes auf mich wirken ließ. Es sei noch bemerkt, daß es, in musterergütigem Deutsch und gemeinverständlich geschrieben, jedem im weitesten Sinne des Wortes Gebildeten lesbar ist und daß es besonders eine Gabe von hohem Wert für die studierende Jugend bedeutet.

Eine Gründung desselben Verfassers, seit einigen Jahren besorgt von Hermann Haug, ist die „Historisch-politische Jahresübersicht“, deren neuester 16. Band das Jahr 1924 behandelt. (Ebenda 1924. 212 S. M. 5, geb. M. 6.) Der Ruhrkrieg, das „Abdrehen der nationalen Welle“, Schlageter, die Kämpfe um die bayerische Politik, Hitler, der Marsturz und die andern Hauptstücke aus der Geschichte des vergangenen bösen Jahres finden eine vorzügliche Darstellung. Es mag natürlich sein, daß in Einzelheiten ein Urteil etwas gewandelt werden muß, wenn ein stärkerer zeitlicher Abstand einmal bessere Ueberschau ermöglicht. Aber trotzdem muß ein solches Werk, das uns rasch einen zusammenfassenden Überblick bietet, als eine unbedingte Notwendigkeit bezeichnet werden. Ich kann jedenfalls nicht verstehen, wie einer, der Reden und Vorträge zur Tagespolitik zu halten und Aufsätze zu schreiben hat — und hätte er auch ein Gedächtnis wie eine Aneis-zange —, ohne dieses Hilfsmittel auskommen könnte.

Einen kleinen, aber wichtigen Nachtrag bildet die bei kleinstem Umfang hochbedeutungsvolle Schrift von Max Maurenbrecher: Die Taktik der Parteien 1920—1924. Betrachtungen über die parlamentarische Politik der nationalen Opposition (Berlin SW 68, Verlag „Deutsche Treue“ 1924. 96 S.). An sich schon wertvoll durch die zahlenmäßigen Aufstellungen über die Ab- und Zunahme der Parteien seit dem Umsturz, gewinnt die Schrift noch an Wert durch die praktischen Hinweisungen für die Zukunftspolitik, auch für den, der (wie wir) manchen Widerspruch erheben möchte. Abwegig scheint uns z. B., was er über die deutsche katholische Nationalpartei schreibt; oder wenn er verlangt, Angriffe auf die Kurie oder die Politik höherer „Kirchenfürsten“, soweit nicht ganz handgreifliche und auch den nationalen Katholiken empörende Tatsachen vorliegen, müßten unterbleiben. Wir meinen im Gegensatz dazu, die nationalen Katholiken selbst müßten ihre „Kirchenfürsten“ zur wirklichen Ueberparteilichkeit anhalten. Da sie das nicht tun, ist uns anderen das Urteil frei. Wir weisen deutschfeindliche Haltung zurück, ob es sich um den General-superintendenten Bursche oder um einen anglikanischen Erzbischof, um den Großrabbiner von Frankreich, um den Kardinal Mercier oder um den Papst handelt. Wie es aber in den amtlichen Kreisen des deutschen Katholizismus aussieht, mag Maurenbrecher z. B. der Behandlung entnehmen, die der Franziskaner Dr. P. Erhard Schlund in einer eigenen Schrift (Der Jungdeutsche Orden. München, Dr. Pfeiffer u. Cie. 1924. 57 S. 1,20 M.) dem Jungdeutschen Orden und weiterhin der nationalen Jugendbewegung überhaupt angedeihen läßt: sie ist ihm aus dem und jenem Grunde verdächtig, aber entscheidend ist schon, daß er interkonfessionell ist — hinweg mit ihm. Es ist ihm schon ein starkes Stück, daß das Blatt des Jungdeutschen Orden warme Schmeicheleien an die zwei Kapläne veröffentlicht, die auf bischöflichen Befehl den Orden verlassen mußten. Sie werden nicht als Märtyrer hingestellt — aber doch indirekt und schweigend die Handlungsweise eines Bischofs kritisiert. Und das ist schon eine Sünde wider den Katholizismus. P. Schlund meint: Kommentar überflüssig. Das meinen wir auch.

Ganz abseits von der Tagespolitik, und doch für die tiefere Begründung unserer völkischen Erkenntnisse und Zielsetzungen hochbedeutungsvoll, ist Die Massenkunde des deutschen Volks, die Dr. Hans F. R. Günther nun schon in vierter Auflage hat erscheinen lassen (München, F. F. Lehmann 1923. 514 S. Mit 14 Karten und 537 Abb. M. 9, geb. M. 11). Wir möchten dieses Buch zunächst einmal in der

Hand der Vielen sehen, denen es bei dem Worte „Rasse“ so unbehaglich wird wie einst einem Zentrums-Reichskanzler bei dem Worte „völkisch“; sie würden sich doch davon überzeugen müssen, was sie so oft in Abrede stellen, daß es sich um eine wissenschaftlich begründete Anschauung handelt. Und dann den Vielen unter den Freunden des Rassegedankens, die sich mit ein paar billigen und längst veralteten Schlagworten zur Rassefrage genügen lassen. Hier werden neue Bahnen beschritten: was Günther über die Blutmischung der vier Hauptstämme des mittleren Europa schreibt, wird für längere Zeit der Ausgangspunkt der weiteren Erörterung sein und hat auch bei zahlreichen Vertretern der anthropologischen Wissenschaft freudige Zustimmung gefunden. Namentlich aber verdienen die Hinweise auf die staats- und kulturpolitische Bedeutung der Rassenkunde ernsthafte Beachtung: Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß der Typus des nordischen Menschen erhalten und gepflegt wird. Sehr beherzigenswert ist auch das hoch über Tages Schlagworte hinausreichende Kapitel über die jüdische Rasse. Die Ausstattung des Werkes ist mustergültig.

Liturgische Bewegung.

Wie bei uns die Fragen der Gestaltung des Gottesdienstes weithin rege sind, so gibt es auch in der katholischen Kirche eine liturgische Bewegung, mit der unsere protestantische sogar in einer gewissen Wechselwirkung steht. Der katholischen Arbeit an der „Steigerung“ des religiösen Liturgieerlebnisses dient auf deutschem Boden vor allem die Sammlung „Ecclesia orans“, die der Abt von Maria-Laach, Dr. Jldesons Herwegen, seit längerem herausgibt (Freiburg i. Br., Herder) und die inzwischen bis zum zehnten Bändchen gelangt ist. Die Bändchen sind auch für uns Protestanten immer lehrreich; mögen sie wie R. Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ (99 S. 5. Aufl. 1920) durch systematische Analyse in die Liturgie einführen, um die gottesdienstliche Feier in ihrem „objektiven“ Charakter und als gemeinschaftstiftende Feier im Gegensatz zu allem subjektiven Individualismus zur Geltung zu bringen oder mögen sie geschichtlich eingestellt sein, wie dies auch von dem letzt-erschienenen Bändchen Anton Baumstark's „Vom geschichtlichen Werden der Liturgie“ (159 S. 1923) gilt. Wer sich für die Fragen der geschichtlichen Entwicklung des Ritus interessiert, dem sei Baumstark's Büchlein mit seinen Skizzen der Entwicklung von der altchristlichen Haus- und Gemeindefeier an bis zum Uniformierungswert Ritus des 10. empfohlen. B. glaubte noch keine wirkliche Geschichte des Ritus schreiben zu können. Aber was man von seiner Methode einer vom Orient ausgehenden vergleichenden Liturgieforschung zu erwarten hat, das läßt auch diese Skizze wieder erkennen. Sie lehrt die Liturgie mit Recht verstehen im wesentlichen nicht als ein Produkt menschlicher Willkürfähigkeit — das ist sie so wenig wie das Dogma oder die Verfassung —, sondern als das Ergebnis eines organischen, nach inneren Gesetzen sich vollziehenden Werdens. J. Scharnack

Werke von Frida Schanz.

Eines Menschen Wesen spiegelt sich in seinen Werken. Diese Beobachtung hat sich mir bewahrheitet, als ich auf persönliche Bitte der bekannten und in weiten Kreisen beliebten Dichterin Frida Schanz eine Anzahl ihrer besten Werke aus dem Verlage von Ernst Oldenburg in Leipzig nicht nur durchblättert, sondern mit Interesse las und auf mich wirken ließ. Ebenso sympathisch wie die harmonische Persönlichkeit der lebenswürdigen Dichterin berühren die Kinder ihrer dichterischen Muse, von denen wir die nachfolgenden dem Leserkreise gern empfehlen. In dem stattlichen Buche: „Mit der Welle zum Meer. Ausgewählte Gedichte, Altes und Neues“ (geb. 5 G.M.), bietet Frida Schanz aus der reichen Sammlung ihres dichterischen Lebenswerkes eine gesichtete Auswahl, in der sie von ihren Erzeugnissen die besten auswählte und in den drei Teilen: Jugendgedichte, Winterfaaten, Letzte Gedichte, vereinte. Dem Wesen der Verfasserin entsprechend ist es zumeist ein weicher, sehnsvoller Klang, der sich durch ihre Gedichte hindurchzieht; aber ebensowenig fehlt in anderen ein kraftvoller Hauch, der davon Zeugnis gibt, daß das Menschenleben ein Kampf ist sowohl in seiner äußerlichen Gestaltung, als in den seelischen Erlebnissen. — Eine besondere Eigenart trägt die Spruchsammlung: „Vierblätter des Jahres. 365 ausgewählte Spruchstrophen“ (150 und 2 G.M.). Hier hat die Dichterin gezeigt, daß sie die Fähigkeit besitzt, ihre Gedanken in knapper Form dichterisch zum Ausdruck zu bringen. Für jeden Tag des Jahres hat sie einen vierzeiligen Spruch, aus dem entweder Lebensfreude oder herber Schmerz, des Lebens Ernst oder seine heitere Seite entgegenleuchtet: sie sind der Wirklichkeit abgelassen, bieten jedem etwas Besonderes und wollen zu einem freund-

lichen Begleiter des Lebens werden: köstliche Perlen in sinnige Form gefaßt. — Eine besondere Begabung besitzt Frida Schanz für die Balladendichtung. In den „Balladen“ (geb. 3 G.M.) zeigt sie so recht ihre Gestaltungskraft. Die jeder einzelnen zugrunde liegenden tiefen Gedanken erfährt sie mit großer Klarheit, gestaltet sie in abgerundete Form und läßt sie dann wie leuchtende Sonnenstrahlen ausgehen, um andere damit zu erfreuen. — Ebenso spannend sind die „Kinderballaden“ (geb. 3 G.M.), die mit ihrem tiefen Inhalt und ihrer reizenden Form den erwachsenen Kindern (wie nicht weniger den Erwachsenen) viel Freude bereiten und die Aufmerksamkeit fesseln. — In einem weiteren Bändchen: „Versöhnung“ (geb. 2 G.M.) hat Frida Schanz vier Novellen (Versöhnung, Gestohlenes Glück, Zu spät, Der Jugendfreund) vereint. Da sehen wir hinein in harte Konflikte der Menschenseele, verfolgen ihre inneren Kämpfe, die sich aber zu edler Harmonie auflösen und einen Hauch des Friedens über der gebotenen Erzählung ausbreiten. Es sind schlichte, natürliche Erzählungen, aber erfüllt von tiefem Empfinden. — Auch einen Roman hat uns die Schriftstellerin geschenkt: „Zweite Ehe“ (geb. 2, geb. 3 G.M.). Hier blicken wir in das Seelenleben einer Frau, die sich ihres hohen Glückes innig freute, bis dieses Glück durch den Tod des Mannes ein jähes Ende fand. Nach schweren inneren Kämpfen entschließt sie sich, einem Dichter, der ihren Lebensweg schon früher gekreuzt, das Jawort zu ihrer zweiten Ehe zu geben, löst aber nach schwerer eigener Krankheit dieses Verhältnis, um später demselben Manne wieder zu begegnen und ihm, der durch seine seelischen Kämpfe in Gefahr steht zu erblinden, doch noch die Hand zu reichen. Mit feinem psychologischen Verständnis sind die Personen gezeichnet, werden ihre Seelenkämpfe geschildert, die schließlich doch in schöner Harmonie enden. Georg Arndt.

In neuer Auflage gelangt zur Ausgabe:

Das Schwert des Geistes.

Gottes Wort für den täglichen Gebrauch ausgewählt, mit Leitwort, Lesetafel und Stellenverzeichnis versehen von H. Schöttler, Generalsuperintendent. 81.—90. Tausend.

Handausgabe: (für Haus und Familie). Oktavformat. 420 Seiten stark. Gebd. 2,50 Goldmark.

Besondere Ausgabe: (mit Widmungsblatt für Brautpaare sowie für Konfirmanden). Oktavformat. 420 Seiten stark. Preis gebd. 2,50 Goldmark, in Lederband mit Goldschnitt 7,50 und 8 Goldmark.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35.

In unserem Verlage ist erschienen:

Der deutsche Protestantismus der Gegenwart in katholischer Beleuchtung.

Von

Professor D. Leopold J. Scharnack,

Breslau.

Gr. 8° 32 S. Preis 40 Pf.

Säemann - Verlag, Berlin W 35

(Postcheckkonto Berlin Nr. 46 692).

Im Juli erscheint unser Haus- und Familienkalender

„Evangelischer Volksbote“ für 1925 (36. Jahrgang)

mit seinem sorgfältig ausgewählten gediegenen und vielseitigen Inhalt, seinem reichen Bilderschmuck und ganz neugestalteten Wandkalender in künstlerischer Ausführung.

Ladenpreis 40 Goldpfennige.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35.

Postcheckkonto 181 24.